

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 15 (1925)

Heft: 25

Rubrik: Politische Wochenschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Siedlung, und es ist ihm, Heimat müsse kommen jetzt, herzwarne Heimatslichkeit. Man muß wissen, daß die Guriner



Das arme Lawinendorf Bosco (deutsch Gurin), das ständig von Lawinen bedroht ist und im Februar in seinem unteren Teil verschüttet wurde. Eine Hilfsaktion ist eingeleitet.

vor Jahrhunderten aus dem Oberwallis über hohe Berglämme gestiegen sind und sich einsam im welschen Land angesiedelt haben. Man wandert und wandert von Cententino Stunde um Stunde, steigt höher und höher, ist schon ganz aus der Tiefe in menschenleere Berge gekommen, und noch immer zeigt sich keines Kirchturms Spitze. Mutlos wird der Wanderer, er denkt: Wie ist es möglich, daß dahinten, soweit abgesondert noch Menschen wohnen können wie wir. Was müssen das für bescheidene Leute sein!

Endlich eine Kapelle am Wege, in einem Lärchenwald. Nun werden wohl auch der armen Guriner Hütten kommen, denkt man. Es ist die Kapelle der Mutter Gottes zum Schnee, die wir sehen, errichtet zum Andenken an das furchtbare Lawinenunglück des Jahres 1794. Ihm fiel das halbe Dorf mit samt den Menschen zum Opfer. Das Gedenken daran wird alljährlich durch eine Bittprozession zur Kapelle wahgehalten.

Die Lärchen wachsen da in hohen Steinen und Schutt. Wir stehen auf Lawinen- und Erdrutschgebiet, das bis hart an die ersten Häuser des Dorfes heranreicht. Die drängen sich eng zueinander, wie eine Schafherde, darinnen der hohe Campanile wie ein guter Hirte aufragt. Für die Stadel und Ställe hat das Holz gereicht; nach Walliser Art sind sie gebaut, mit schweren, rohbehauenen Balken und auf einem leeren Gerüste stehend. Keine Wiesen um das Dorf, magere Alpweiden steigen von den Hütten steil an, und auch die sind von Lawinenrinnen wüst durchzogen. Hoch und hart stehen die Berge um das kalte Dorf, halten ihm den ganzen langen Winter die Sonne fern. Unser Bergpfad endet. Weiter über die Berge führen noch kaum erkennbare Schmugglerpfade ins italienische Pommata, denn zu aller Enge ist ja auch noch die politische Grenze gegen Italien dazu da, die Guriner von der lauten Welt in einem klösterlichen Winkel und zu einem armen, verschupften Dasein einzusperren.

Ich bin oft und oft über vieler Berge Rücken gestiegen und sah in ungezählter Alpenmenschen Einsamkeit, aber dieser Winkel von Bosco da war trostlos, fremd und kalt. Ein Schatten legte sich auf meine Seele in dieser Stunde. Er wisch auch nicht, als ich längst in mein weites Sonnen- und Seeland zurückgekehrt war. Da war es, daß ich aus Mitleid für die Verschupften und im Schatten unheildrohender Berge lebender Guriner einen, auch noch viel zu wenig lebendigen Roman „Die Lawine von Gurin“ schrieb.*)

* Ich habe, um ein Weniges zur Linderung der Not beizutragen, den Romanverkauf in den Dienst der guten Sache gestellt. Wer Fr. 3.— auf das Postcheckkonto des Gemeinderates Bosco Nr. XI/1053 einzahlt erhält den Roman zugestellt.

Ein junger Guriner erkennt die Not seines Heimatdorfes, er bereichert entschlossen sein Wissen in der großen Welt, um seinem kleinen Erdenwinkel Retter zu sein und schafft ihm den so notwendigen Lawinenverbau. Aber dieser aus Heimatliebe und aus mächtigem Verantwortungsgefühl für die Gemeinschaft erwachsene Held besteht in Wahrheit nicht, die Lawine ist deshalb im Februar wiederum verheerend über Bosco niedergegangen. Vielleicht auch, daß ein einzelner nicht Retter aus dieser dörflichen Not, die ihresgleichen kaum noch hat auf der Welt, sein kann. Was die früher übermenschliche Tapferkeit eines idealisierten Heimathelden nicht schaffen kann, das zu tun, müßte doch wohlaufend hilfsbereiten Schweizer leicht gelingen. Und Schweizer sein heißt brüderlich denken und danach handeln, einer für den andern. Weiß er denn, daß die Not niemals an ihn selber kommt? Und siehe, diese unverwöhnten Leute von dahinten zutiefst im Tessin, sie sind so bescheiden und danken dir auch die kleinste Hilfe. Reichtum wäre ihr Verderben. Das wissen sie und sind es schon sehr zufrieden, wenn jeder sein Küchlein im Stall und seinen häuslichen Geizenkäse auf seinem Tisch hat, und vor allem, daß er in dieser frohen Lebenssicherung seinem alten Heimatboden die Treue halten darf. Und darum sage ich: Wir wollen solche Heimatreue mit eidgenössischer Hilfsbereitschaft belohnen. —

Ich möchte wandern . . .

Und wieder treibt mich quälendes Verlangen
Aus dumpfer Niederung weiten Fernen zu.
In meinem Herzen glüht ein heimlich Bangen.
Ich möchte wandern, wandern immerzu!

Ich möchte streifen über grüne Auen,
Hin durch der kühlen Wälder hehre Ruh.
Möcht' blaue Seen, frische Bäche schauen.
Ich möchte wandern, wandern immerzu!

Ich möcht' auf hohe stillen Alpen steigen,
Dort wo die Gemsen geh'n, auf schroffer Fluh.
Möcht' höher noch, hin zu der Gletscher Schweigen.
Ich möchte wandern, wandern immerzu!

Es sehnt mein Herz sich nach den Firnen droben.
Dem Himmel möcht' ich nah sein, so wie du,
Du eisgekrönter Gipfel, lichtumwoben.
Ich möchte wandern, wandern immerzu!

Otto Braun.

Politische Wochenschau.

Unsere Rundschau muß auf die Ereignisse der vorangegangenen Woche zurückgreifen. Auf dem westeuropäischen Schauspielplatz sind zwei besonders wichtige Facta zu registrieren.

Am 4. Juni wurde in Berlin die Entwaffnungsnote der Botschafterkonferenz feierlich überreicht. Sie hat eine recht charakteristische Vorgeschichte hinter sich. Man erinnert sich, daß am vergangenen 10. Januar die Kölnerzone vertragsgemäß von den Engländern geräumt werden sollte. Da hiess es plötzlich, daß dies nicht geschehen werde, da die Deutschen die im Versailler Vertrag festgelegten Abrüstungsverpflichtungen nicht eingehalten hätten. Ganz Deutschland schrie über Vertragsbruch von Seiten der Alliierten und verlangte den Beweis für die Verfehlungen. Man leugnete diese oder stellte sie als nur ganz unwichtig dar. Logischerweise hätte die deutsche Regierung sich selber vergewissern sollen, ob Verstöße gegen die Entwaffnungsverpflichtungen, die sie ja unterschriftlich eingegangen war, vorliegen; wenn die Verstöße wirklich so belanglos waren, wie die deutsche Öffentlichkeit behauptete, so müßten sie ja in kürzester Frist beseitigt und die Kölnerzone freigemacht werden. Aber nein, man zog es vor, zu protestieren — zum wie-

vielen Male schon seit dem Waffenstillstand — in Hunderten von Reden bei Denkmaleinweihungen, Fahnenfesten, politischen Versammlungen &c. über den schändlichen Vertragsbruch der Feinde zu wettern und so das Feuer deutschnationaler Begeisterung zu schüren, bis es zur Hindenburgwahl langte. Nun hat die „Kölnerzone“ als Propagandamittel ausgespielt, und vermutlich wird die deutsche Regierung nach eifellem Verhandeln und Martern die in der Entwaffnungsnote gerügten Missstände beseitigen. Also wieder wie immer: Zuerst das tragische „Unmöglich!“, dann die Entrüstungskomödie und zuletzt die Resignation mit dem feinen Lächeln im Mundwinkel.

Denn wirklich, um die paar Waffen- und Munitionsfabriken, um die Zeitsfreiwilligen und den Großen Generalstab und was sonst noch nicht abgerüstet war, geht es ja nicht. Die Ausrüstung der kriegerischen Gesinnung im deutschen Volk wäre wichtiger. Professor Wilhelm Förster hat kürzlich in einer pazifistischen Zeitschrift mit Recht auf den Umstand hingewiesen, daß die technischen Bedingungen, unter denen ein nächster Krieg sich abspielen wird, von Tag zu Tag durch Erfindungen verändert werden, daß es darum keinen Sinn habe, auf alte Maschinengewehre zu fahnden. Die Alliierten hätten besser daran getan, hier ein Auge zuzudrücken und darauf zu achten, wie sie der demokratischen und pazifistischen Gesinnung im deutschen Volke hochhelfen können.

Gewiß weiß Briand und weiß sein Partner jenseits des Kanals um diese Notwendigkeit. Aber die gewiegten Diplomaten halten bekanntlich mehr als ein Eisen gleichzeitig im Feuer. Die Entwaffnungsangelegenheit wurde zum Kuhhandel. Das Entgegenkommen am Rhein, das Frankreich von England verlangte, mußte wahrscheinlich mit Entgegenkommen Frankreichs gegenüber England in der Mossulfrage kompensiert werden. Die Franzosen sind auch in Nordafrika schwach und stehen vor den Engländern als bittende Freunde da. Es braucht nicht zu verwundern, wenn Briand fünf Monate brauchte, um hier zum guten Ende zu kommen.

Als französischen Sieg hat man die Entwaffnungsnote zu buchen, wenn auch als einen Sieg, der noch keinen Frieden bringt. Und auch die inzwischen erfolgte Einigung zwischen Chamberlain und Briand in der Sicherheitsfrage darf man der französischen Politik als Erfolg anrechnen. Briand wird Stresemann auf seinen Vorschlag bezüglich den Sicherungspakt im Einverständnis mit England und Belgien antworten. Das ist außerordentlich wichtig. Bevor Frankreich zum Verhandlungstische sitzt, weiß es, daß es mit den Alliierten einig ist in seinen wichtigsten Forderungen: Neutralisierung und Entmilitarisierung der Rheingrenze, bedingte Garantie auch der Grenzen im Osten. Was dieser letztere Punkt anlangt, ist die Situation noch nicht ganz abgklärkt. Die französische Presse verkündigt frohlockend, daß Chamberlain den Franzosen auch das Durchzugsrecht durch die neutralisierte Rheingegend im Falle eines qualifizierten Angriffes von Deutschland auf Polen oder die Tschechoslowakei zugestanden habe. Die Londoner Blätter dementierten diese Nachricht prompt, Chamberlain könne unmöglich so viel versprochen haben. Und wenn auch, so hat diesmal Deutschland als gleichberechtigter Kontrahent auch ein Wort mitzusprechen, und es ist fraglich, ob es einen Pakt mit dem einseitigen französischen Durchzugsrecht unterschreiben wird. Dazu kommt, daß auch Italien



Sitzungssaal des Völkerbundsrates. — Die Eröffnungssitzung unter dem Vorsitz Quinones de Leon.

seine Aussprüche in der Sicherungsangelegenheit anmeldet; es will bekanntlich die Brenngrenze garantiert haben und möchte, daß Österreich gezwungen wird, seine Anschlussidee aufzugeben. Man merkt, daß die Paktangelegenheit recht kompliziert ist, und es erscheint sehr fraglich, ob der Vertrag im September, da Deutschland in den Völkerbund aufgenommen werden soll, so vorbereitet sein wird, daß er zum Friedensinstrument taugt. In Berlin macht sich eine scharfe Stimmung gegen den Pakt und damit auch gegen den Eintritt in den Völkerbund geltend; aber Deutschland wird nicht ohne Prestigeverlust sich von dem einmal betretenen Friedenspfad zurückziehen können. Es würde damit nur zu erkennen geben, daß es auf den gewaltsaufwendigen Sturz des Versailler Vertrages hofft und daß ihm an einer langsamen friedlichen Umgestaltung der Verhältnisse mit Hilfe des Völkerbundes nichts gelegen ist. Hoffen wir, daß auch diesmal das letzte Wort noch nicht gesprochen sei.

Während man sich anschaut, die brennende europäische Frage zu lösen, ist im Osten ein Problem großen Stils aufgerollt worden. In China hat sich aus einem Fabrikstreik in Schanghai eine große ausländerfeindliche Bewegung entwickelt, die ganz an die Tage des Boxeraufstandes gemahnt. Die bolschewistischen Einflüsse sind unverkennbar. Denn aus dem wirtschaftlichen Kampf, der sich gegen die japanische und englische Ausbeutungsindustrie richtete, ist ein politischer Kampf geworden, an dem die chinesischen Studenten aller Hauptstädte lebhafte Anteile nehmen. Die englischen, japanischen, amerikanischen und französischen Ratschonenboote in den chinesischen Häfen und Gewässern haben in der intellektuellen Jugend eine lebhafte kriegerische Stimmung heraufbeschworen, die leicht auf das Militär und auf die große Volksmasse überschlagen könnte. Alles ist erwacht, wie das türkische, persische, indische und nun das chinesische Beispiel zeigt. Symptomatisch für dieses Erwachen ist auch der italienisch-afghanische Zwischenfall. Die afghanische Regierung ließ trotz energischer Intervention der italienischen Gesandtschaft einen italienischen Ingenieur hinrichten, der einen Polizisten getötet hatte. Man kann nun gespannt sein, wie die Regierung in Kabul die Genugtuungsnote Mussolinis beantworten wird. So leicht wie mit Griechenland dürfte es hier kaum gehen.

Sentenz.

Ich schlief und träumte,
Das Leben wäre Freude.
Ich erwachte und sah,
Das Leben war Pflicht.
Ich handelte und siehe,
Die Pflicht war Freude.